

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postan-
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
(Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Ein Kurort in Amerika.

Aus den Papieren eines Reisenden.

Es hat zu allen Zeiten und in allen Ländern Bäder, besonders aber in unserer Zeit Bade- und Kurorte gegeben. Amerika unter den alten Stammvölkern hatte noch keine Ahnung von denselben, und nur in neuerer und neuerer Zeit muß man ihre Entstehung suchen, da sich allmählig mit den vom alten Kontinent herübergekommenen Familien und Reisenden das zurückgelassene bergartige Vergnügen als ein Bedürfnis anmeldet.

In diesem Augenblicke gibt es bereits Badeorte in allen Theilen der neuen Welt, und man weiß darin eben so gut, was Babelieben und Badesaison ist, als in Europa, obgleich sich jenes unenblich von dem diesseitigen unterscheidet und Regen- und Fieberzeit alle ländlichen Exkursionen verbieten, wenn bei uns die Badefreunden anfangen, glänzend zu werden.

Im Zentralamerika und auch bei Mexiko, wo sich ein warmes Bad befindet, das viele Gäste anzieht, habet man im Mai, gewöhnlich die europäischen Frühlingsmonate hindurch. Die Kreolen und selbst die Schwarzen sind mehr daran gewöhnt als die Spanier oder die Europäer überhaupt, weil diese schon eines Bessern gewohnt sind und die vornehmen Sonderlinge spielen. Wenn Sie es nur einigermaßen bestreiten können, so bauen sie sich in dem ihnen zunächst gelegenen Bade ein kleines oder größeres Haus, mitunter bloß Baracken, um im April dasselbe mit ihrer Stadtwohnung zu vertauschen. Die Männer, hauptsächlich die Kaufleute, überlassen ihre Familien darin ganz sich selbst und reiten oder fahren nur zuweilen, meist des Sonnabends, in einer Valunta, einem zweirädrigen Fuhrwerke, auf Besuch hinaus, wo sie denn nicht unterlassen dürfen, neues Geld zur Deckung des erlittenen Spielverlustes mitzubringen.

Mebelin ist eines von den Bädern der mexikanischen Küstenlande der heterogenen Art. Es liegt in der Gegend von Veracruz, in einer fünf Leguas vom Strande entfernten, reich bewachsenen Gebirgsgegend. Kein Europäer würde sich einen Kurort, vielweniger ein Rendezvous vornehmern, das ist: der reichern Welt dafür vorstellen; denn abgesehen von dem Totalmangel der Baderokale, gibt es daselbst weder ein warmes, noch ein kaltes Mineral-Bad, sondern bloß einen Bach von Quellwasser. Dieser mitten durch's Dorf fließend, gilt für erfrischend und gliederstärkend, und wird von den Weibern und Vätern, Sangrados, die die Stelle der Brunnenärzte vertreten, gerühmt, damit es, wie überall, den Hauspatronen nicht einfallt, sich den Kuren zu widerberzeigen, bis die vorgebliehen Patienten für nothwendig hatten.

Das Baden ist eben so Nebensache für die Brunnengäste wie in Europa, ja bei weitem mehr, da die Badenden genöthigt sind, sich im offenen Flusse, wo sie auch nicht eine schattige Valme vor den Strahlen der Sonne schützt, den Schmerz verursachenden Stichen der Moskitos, und obendrein den neugierigen Blicken der Vorübergehenden auszusetzen; ein Uebelstand, der inzwischen hier weit weniger berücksichtigt zu werden scheint als jeder andere, da die Frau von Zypern aller Orten Gelegenheit findet, ihres Gürtels entleibigt zu werden, und nicht eine von den Schönheiten geneigt ist, Dianens Rolle mit Akteon oder die der keuschen Susanne zu spielen.

Es gewährt einen pitoresken Anblick, die schwarzen und braunen und gelbweißen Veracruzianerinnen, worunter eine nicht geringe Zahl von Moorabo und Tampico, in diesem Naturbade plätschern zu sehen. Sie befinden sich dort oftmals, wie Schwäne aller Farben, in einem und demselben abgezäunten Behälter oder in einer zur Wanne geformten Untiefe, wo weicher Sand die Füße vor Verletzung schützt.

Viele von ihnen können schwimmen, und dann sieht man hier und dort einen glänzend schwarzen Arm, oder volle, runde Schenkel, die, kräftig rudierend, den Körper fortwellen, indem sie ihre Gespielen, vielleicht auch ihre furchtsam bis zum Busen untergetauchte Herrin mit einem Wasserstaubregen überraschen.

Die ansehnlicheren Kreotinen baden nur selten im Flusse, noch weniger die Spanierinnen, obgleich die Sitte des Landes und die Zwanglosigkeit im Leben und im Umgange bei den Meisten das europäische Schamgefühl erdrückte und das Klima ein Uebriges dazu beitrug, sie mit den Eingeborenen zu paralistern. Der Unterschied, der besteht, kömmt von der übergepflanzten Oranbezja, und weil die Baderplätze zugleich Gemeinplätze für die unterste Klasse sind.

Promenaden gibt es in Mebelin nicht. Der Ort gleicht einem zerstreuten, kahlen Dorfe, worin man eine Zeit lang statt armer, nackter Neger und Kreotinen, gepuzte Herren und Damen sieht, die wie eine große Familie lustig zusammen wirthschaften. Der Hazardtisch und die Fibel sind die sie bewegenden Organe. Diejenigen, die keine Mittel haben, den einen zu frequentiren, versammeln sich um die andere.

Man irrt, wenn man glaubt, der Mexikaner sei leidenschaftlich beim Spiel wie der Europäer und kälter beim Tanz, weil die Hitze ihm ungünstig ist. Er verspielt mit der größten Gleichgiltigkeit Alles, was er hat, und tanzt mit bachantischer Raserei drei Nächte durch seinen Bolero und Fandango,

ganz unbeforgt wie ein Mensch Zeit benützen

Hat er

oder es habe n

Und wei

Fluch und eine

Gelegenheiten

Der Spi

ja er wird dur

Mitverderbens,

Einer den And

und somit auf

den Händen all

ler aber gar le

Die Wei

muß den Fares

bietet ihr für

lanterie schon,

Vorschießende is

hat das Bergnüt

Eine solch

stunde nennen m

und Deutschlan

haben sich hier

sche höchstselb

ten Hauptes gel

Hemde entkleide

eben so nackte,

henden Blicke

bis sie zuletzt, b

einem Teppiche

Die jünge

des Hausens, v

dango wird dann

mondbeleuchtete,

Gewöhnlich

derselben Hande

schon am nächst

ist ein Mann,

Es gewähr

gen, in den Stä

scheinen Herren

in verschiedenen

Später, und zw

man sieht die T

ganz unbesorgt für sein Geschäft und seine Gesundheit. Dies nennt er leben wie ein Mensch und genießen ohne Wehklage, das Geld anwenden und die Zeit genießen und auf Niebemanns Weise dem Himmel für seine Gaben danken.

Hat er verspielt, so sagt er mit *Vitegma*, sein Beutel leide *havarie*, oder es habe nicht glücken wollen: *No tube suerte!*

Und weiter hört man aus seinem Munde keine Klage oder gar einen Fluch und eine Verwünschung, wie z. B. das Wort *Caracho*, das bei anderen Gelegenheiten immer auf der Zunge sitzt.

Der Spieler setzt seine Freunde in Kontribution, so oft es ihm einfällt, ja er wird durch ihr leichtsinniges Zutrauen nicht selten die Ursache ihres Mitverderbens, bis zuletzt alles Geld in der *Chatouille* des Bankiers liegt und Einer den Andern mit den Worten: *No tengo*, ich habe nichts mehr, tröstet, und somit auf ein Mal alle seine Verpflichtungen erfüllt. Das Geld hat in den Händen aller Mexikaner schon einen geringen Werth, in denen der Spieler aber gar keinen. Sie freuen sich des augenblicklichen Besitzes.

Die Weiber sind die Seelen der Spielbanken. Wer sich empfehlen will, muß den *Faro-Tisch* und ihre Schürze wo möglich dazu füllen. Der Kavaliere bietet ihr für gemeinschaftliche Rechnung eine Summe, diese verliert aus *Carlanterie* schon, um *Rebange* zu nehmen und doppelt so viel zu verspielen. Der Vorkchiefsene ist der Betrogene aus Artigkeit, aber er wird dafür geliebt und hat das Vergnügen, sie nach der letzten *Taille* nach Hause zu begleiten.

Eine solche letzte *Taille*, die ich eigentlicher wohl die Spät- und Frühstunde nennen möchte, ist etwas ganz Anderes als ein Finale in Frankreich und Deutschland. Schon lange bevor der Bankier seine *Chatouille* schließt, haben sich hier und da schlafdürstige Augen geschlossen und auf dem grünen Tische höchstselbst mehrere Arme in ihrer Eigenschaft als Stützen des nachtumwölkten Hauptes gekreuzt. Ein dicker *Chiff-Kapitain* hat sich beinahe bis auf's Hemde entkleidet und pointirt noch mit gewonnenem Gelde. Ihm steht eine eben so nackte, kupferfarbige Schönheit zur Seite und bittet mit vielversprechenden Blicken um kleine *Summey*, die sie, kaum erhalten, wieder verpielt, bis sie zuletzt, dem Schicksal gram wie dem unbeholfenen Seemann, sich auf einem Teppiche des Nebenzimmers ausbreitet, wo mehr Gesellschaft ist.

Die jüngeren und heißeren Weiber, besonders alle die gewöhnlicheren des Hauses, verlassen den Spieltisch, um zum Tanze zu gehen. Der *Fandango* wird dann alsbald der Vereiner anstatt des Gottes *Plutus*, und die mondbeleuchtete, abgelüftete Nachtlandschaft das *Stellbühlein*.

Gewöhnlich bleibt der *fauxpas* in der Verwandtschaft oder in einer und derselben Handels-Kompagnie, und dann wird er durch die Absolution des *Cura* schon am nächsten Sonntage mit christlicher Resignation vergessen. Der *Cura* ist ein Mann, der den Einfluß des Klima's aus Erfahrung kennt.

Es gewährt einen possiblichen Anblick, so ein mexicanisches Tanzvergnügen, in den Städten auch *Ball* genannt. Wenn der Reigen eröffnet wird, erscheinen Herren und Damen prächtig gepuzt, jene im europäischen Fraß, diese in verschiedenen leichten Roben, fliegend von Band und durchsichtig von Spitzen. Später, und zwar schon nach dem ersten Tanze, wechselt die Dekoration und man sieht die Tänzer, denen das für kältere Zonen berechnete Kostume lästig

und unbequem wird, aus ihren Röcken und Westen herausschlüpfen und in leichten Fätschen und dünnen Pantalons springen.

Die Damen, in den Bädern meist von gewöhnlichem Schlage und trotzpißch freivol, thun es ihrerseits dem andern Geschlechte zuvor, und man kann wörtlich von ihnen sagen, daß mit jedem Tanze die Enthüllung reeller wird, so daß zuweilen aus einer anfänglich Nothgetaffneten eine Weise, und umgekehrt aus einer Mouffetinweißen eine ordentliche Schwarze hervorgeht. In diesem Falle hängt am frühen Morgen die Garderobe am Fenster, und es hat das Ansehen, als schüte man sich zum spartanischen Tanze an. Je größer die Hitze, desto besser wird herumgerast, und desto leichter macht man sich, und desto besessener wird der Was.

Die spanischen Tänze sind fast alle en vogue. Nächst ihnen mehrere indische und sogar afrikanische. Man findet Menschen, Lebensweise und Sitten von drei Welttheilen an der ganzen Küste.

Und das schweißtriebende, unästhetische und unmoralische Vergnügen wiederholt sich in Madelin, wie an anderen Orten ähnlicher Art, alle Tage und dauert die ganze Saison hindurch ohne Unterlaß, auf daß Leib und Seele und bürgerliche Glückseligkeit zu Grunde geben. Man hat einmal Vertrauen zu der leichten Regeneration und der Wunderkraft des Flußwassers.

Am Ende der Bade-Saison holen die Männer ihre Weiber und Kinder und die Sennori ihre Geliebten mit ihrem Hausrathe wieder ab, und dann ist Madelin ein ausgestorbenes trauriges Dorf, und die Hälfte der Gesunden, die dahin kamen, sind krank.

Die Kunst, Jemanden den Charakter an der Nase anzusehen.

(Beschluß.)

Die Stumpfnase. — Die Stumpfnase ist die am wenigsten entwickelte; wo sie anfängt, hört sie auch fast schon wieder auf, hat statt eines zugespitzten Endes eine platte, breite, und im Allgemeinen nicht sehr anmutliche Oberfläche. Es ist die Nase eines Sokrates, Xenophon, Aesop, es ist die philosophische Nase. — Es gibt aber noch eine Unterabtheilung zu dieser Kategorie von Nasen, dahin gehören die plattgedrückten; diese sind überaus philosophisch. Der Mensch mit einer plattgedrückten Nase lacht niemals; er hat große Anlage zur Selbstucht.

Die dicke Nase. — Die eigentlich sogenannte dicke Nase erhebt sich breit wie ein Berg und reicht von einem Rundwinkel bis zum andern. Apicius hatte eine Nase dieser Art — es ist die sinnliche Nase, die Nase des Catyr. Ein Mensch mit dieser Nase nimmt sich vortheilhaft aus vor einer wohlbesetzten Tafel, er zecht brav; dafür denkt er aber in der Regel wenig; er ist, wo nicht ein guter Gesellschafter, doch ein Mann, der sich selbst gut unterhält, der sich angelegentlicher mit einer Flasche Wein, als mit einem epischen Gedichte beschäftigt, mit einem guten und saftigen Diner, als mit einer akademischen Sitzung. Die dicke Nase ohne besondere Modifikation ist der Typus der Dummheit; ist die dicke Nase aber rücksichtlich ihrer Länge, oder

rücksichtlich ihrer Feinheit und Länge lang, und der Arglist, b

Die lang sagt, daß dem dieses Organ in Boileau, Moliere, Scott und Catherine in Frankreich gelehrter Man vorlas: wie so bei einem Dicht

Bei den chavielli, und ist, auch noch nehme sich vor

Außer den gen Nase, den den Leitsternen

terrie zu orientirte zu orientirte daraus hervorge

wölbte Nase, Man müßte ein durch den man hat zum Behuf

entworfen, eine in Bezug auf die zu der Kunst le

zu beurtheilen? Wir da

ob diese gleich speziellen Erwärdiesem einfachen würde eine höch werden; möge da wo nicht der Ma

Menschheit ein wenn einst ein wäre, ihm nur

Ein guter Mittel gut zu v

Ein treffl Mittel gut zu v

rückfichtlich ihrer übrigen Bildung mobilisirt, so wird sie der Repräsentant der Feinheit und Verschmiztheit. Die Nachkommen einer dicken Nase sind gewöhnlich lang, und die lange Nase ist die Nase der Poesie, die Nase der Intrigue, der Arglist, die Nase des ausgezeichneten Verstandes.

Die lange Nase. — Aristophanes hatte eine übermäßig lange Nase. Man sagt, daß dem Mautus die Kinder auf den Straßen nachgelaufen wären, weil dieses Organ über sein übriges Profil bedeutend hervorgeragt habe. Racine, Boileau, Moliere hatten Mustereemplare dieser Art aufzuweisen. Walter Scott und Schiller, in England und in Deutschland, B. Hugo und Lamartine in Frankreich bestätigen ebenfalls die Wahrheit dieses Prinzips. Ein sehr gelehrter Mann äußerte sich kürzlich über Jemanden, welcher abscheuliche Verse vorlas: wie sollte auch dieser Unglückliche Dichter sein können, hat Jemand bei einem Dichter eine solche Stumpfnase gesehen?

Bei den langen Nasen erwähnen wir noch die von Louis XV. und Marchiavelli, und fügen hinzu, daß der langen Nase, außer daß sie die poetische ist, auch noch das Prädikat der Arglist und der Falschheit zukommt. Man nehme sich vor langen Nasen in Acht!

Außer diesen drei Kategorien: der Stumpfnase, der dicken und der langen Nase, den Kulminationspunkten auf dem Felde dieser neuen Wissenschaft, den Leitsternen des Geistes, durch die es möglich wird, sich in der ganzen Materie zu orientiren; — außer diesen drei Hauptklassen giebt es eine Menge daraus hervorgehender Unterabtheilungen: die gerade, die konkave, die gewölbte Nase, die sich alle mehr oder weniger den aufgestellten Typen nähern. Man müßte ein Buch schreiben, oder vielmehr einen Stammbaum entwerfen, durch den man von der niedrigsten bis zur höchsten Ordnung aufstiege. Man hat zum Behuf der Klassifikation der Mineralien und Vegetabilien Tabellen entworfen, eine leichte Mühe; warum hat man sich von einer ähnlichen Arbeit in Bezug auf die menschliche Nase abschrecken lassen, da sie doch den Grund zu der Kunst legen würde, den Menschen auf den ersten Anblick nach der Nase zu beurtheilen?

Wir haben ferner die Frauennasen mit Stillschweigen übergangen, ob diese gleich wegen der Wichtigkeit ihrer möglichen Aufschlüsse einer speziellen Erwähnung verdienen. — Die Nasentheorie würde, wie sich aus diesem einfachen Abrisse leicht schließen läßt, eine fruchtbare Theorie sein, würde eine höchst nützliche und in jedem Augenblicke anwendbare Wissenschaft werden; möge daher ein Genie kommen, das sie begründet, es wird dadurch, wo nicht der Menschheit einen wesentlichen Dienst leisten, doch der ganzen Menschheit ein anderes Ansehen geben; denn es wäre eine große Revolution, wenn einst ein Jeder, um zu wissen, wie er mit seinem Nebenmenschen daran wäre, ihm nur nach der Nase zu sehen brauchte. D—n.

Ein guter Rath, der beherzigt zu werden verdient.

Ein trefflicher Beobachter der Menschen und Dinge sagt: „Das beste Mittel gut zu verbauen, ist, einen Armen essen zu sehen. Wirft deine Nasetropfen zum Fenster hinaus und brauche dieses Mittel.“

Das Wissen der Gelehrten.

Was die Gelehrten gewiß wissen, das hat auf einem halben Be- gen Raum; was sie aber glauben oder was sie meinen, das können viele Ka- meele nicht tragen.

K i n d l i c h e L i e b e .

Eine Wittve, Mutter von drei Söhnen, lebte in Japan in großer Dürftigkeit. Die Handarbeit ihrer Kinder reichte nicht zur Erhaltung der Familie hin. Gerade in dieser traurigen Lage ward ein Dekret der Regierung bekannt gemacht, das Jedem, der einen Dieb in die Hände der Gerechtigkeit lieferte eine ansehnliche Belohnung verheiß. Die Söhne der Wittve kamen ohne Wissen der Mutter mit einander darin überein, daß, zur Erhaltung der Mutter, einer von ihnen sich als Missethäter aufopfere, die beiden übrigen aber die Rolle der Angeber übernehmen sollten; das Loos sollte über den vorgegebenen Dieb entscheiden. Der Jüngste, den ihn traf das harte Schicksal, ward von seinen Brüdern zum Richter geführt. Der Beklagte gestand sofort sein Verbrechen, und ward in ein hartes Gefängniß geworfen, den Anklägern zahlte man dagegen die von der Regierung versprochene Summa aus. Die Stimme der Natur erwachte aber bald laut bei den Brüdern. Durch Bitten und Bestechung erhielten sie die Erlaubniß den vermeinten Missethäter besu- chen zu dürfen. Bei seinem Anblick ließen sie, ihrer Meinung nach unbelauscht, ihren Gefühlen und Thränen freien Lauf. Der Kerkermeister sah indessen im Verborgenen das sonderbare Spiel, und hörte dieses laute Jammern mit Be- wunderung, und schlich, als sie den Kerker verließen, ihnen bis zu ihrer Wohnung nach. Wie hoch stieg nun hier sein Erstaunen, als er hörte, wie die unglückliche Mutter, beim Bericht der beiden übrigen Söhne das Blutgeld mit dem heftigsten Schmerz von sich warf: „Lieber will ich den Hungertod ster- ben, rief sie, als durch das unschuldige Blut mein Leben erhalten.“ Tief ge- rührt von dieser erschütternden Szene eilte der Kerkermeister zum Richter. Auch ihn durchdrang Bewunderung und Mitleid. Der Gefangene ward sogleich vor ihn gebracht, und von Neuem verhört. Standhaft blieb er bei seiner er- sten Aussage, aber bald überzeugte ihn der Richter, er kenne das ganze Ge- heimniß. Die beiden Brüder wurden herbeigeholt, die Sache völlig ins Licht gesetzt, und unter reichem Lobe ihrer erhabenen Kindesliebe ihnen eine Beloh- nung versprochen. Der Richter berichtete diese edle That dem Kaiser. Dieser setzte dem jüngsten Bruder ein Jahrgehalt von 1500, jedem der beiden übrigen aber 500 Thaler auf Zeitlebens aus.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Korrespondenz.

Wien (24. Okt.). Es war am 19. Oktober, um die Mittagstunde, als Alles, was in unserer Stadt, auf höhere Bildung Anspruch macht, nach

dem ständischen Saale eilte, um einer Vorlesung beizuwohnen, welche Hr. M. G. Saphir, zum Besten der abgebrannten Neustädter, angekündigt hatte. In langen Reihen standen die Wagen in der Herrngasse gestellt, da

der geräumige viel zu klein n aufnehmen zu ging die sehr paintner'sche D pyr“ vor, ein zer komponirt, und von Levy sterlich begleite mationsstätte, lern Korn, L und den Damen Pede und Wi Hr. Saphir und sehr beifäl- Verfasser obigen durch die Schwie daß er sich selbst Koriphäen und wohlklingendste im oratorischen der Rede, sich der gespannteste seinem Erscheine ein — und wa und ausgezeichn an einem Fischh muthiger Hattu me: „unfern L Wassergefahr“, beleuchteten. Sch Schmuckes der war der Vortrag bellere Betonnn absichtliches He jener Stelle, um zu bezwecken. D Vorleser durch Zuhörer unter durch den Feuer baren Laune, Kenntniß und ei den Satyre, au und Gebrechen und Beifall jub te Vorleser wo der Geist der

der geräumige Hofraum des Gebäudes viel zu klein war, um sie Alle anzunehmen zu können. Der Vortlesung ging die sehr gut ausgeführte *Kind-paintner'sche* Ouverture aus dem „*Vampyr*“ vor, ein Gesangstück, von Kreuzer komponirt, von Tige gesungen, und von Levy auf dem Waldhorn meisterlich begleitet, und mehrere Deklamationsstücke, von den Hoffchauspielern Korn, Böwe, Fichtner, Wothe und den Damen Fichtner, Fournier, Veche und Wilbauer, sämmtlich von Hrn. Saphir gebichtet, verdienstlich und sehr beifällig vorgetragen. Der Verfasser obiger Gedichte hatte sich durch die schwierigste Aufgabe gestellt, daß er sich selbst zuletzt nahm und die Koriphäen unserer Hofbühne mit den wohlklingendsten Organen, und geübt im oratorischen Vortrag und im Schmuck der Rede, sich vorgehen ließ. — Mit der gespanntesten Erwartung sah man seinem Erscheinen entgegen. — Er trat ein — und ward rauschend empfangen und ausgezeichnet. — Ruhig ließ er sich an einem Tischchen nieder und begann mit muthiger Haltung u. gedämpfter Stimme: „unsern Zeitgeist in Feuer- und Wassergefahr“, zu erörtern und zu beleuchten. Schlicht und einfach, alles Schmuckes der Redekunst entkleidet, war der Vortrag; nur selten war eine bellere Betonung bemerkbar, nie ein absichtliches Herausheben dieser oder jener Stelle, um eine höhere Theilnahme zu bezwecken. Oft und vielmal wurde der Vortleser durch die rege Phantasie der Zuhörer unterbrochen, die entzündet durch den Feuerstrahl einer unverstehbaren Laune, der tiefsten Menschenkenntnis und eine Besserung bezweckenden Satyre, ausbelebend die Schwächen und Gebrechen der Zeit, Bravo riefen und Beifall jubelten. — Der geschätzte Vortleser war der Einzige, den der Geist der geistvollen Rede nicht

mit fort riß; der Einzige, dem die Lichtkugeln des schlagendsten Witzes das Auge nicht blendete, der Einzige, den die Brandraketen unübertroffener Humoristik nicht erwärmten und enthusiasmirten. Der Beifall war rauschend, allgemein und eklatant. Alle Partheien für und wider die Sache, für und wider den Autor vereinigten sich in den Aeusperungen des Wohlgefallens, und Hrn. Saphir war ein Kunststück à la Bosco gelungen, indem er so viele verschiedenartig geformte Köpfe unter einen Hut brachte. Der Verdienst, welcher durch diese Vortlesung den armen Abgebrannten zuging, beträgt 1010 fl. 31 kr. C. M. und 5 Dukaten im Golde. Das Verdienst aber, indem Herr Saphir in unserer Stadt eine neue Art Unterhaltung einführte, welche erheitert und den Geist schärft, ist unberechenbar, und äußerst ehrenvoll für den geist- und gemüthreichen Vektor. Es scheint überflüssig anzuführen, daß die Versammlung aus den höchsten und gebildetsten Ständen bestand. z.

Miszellen.

W i e n. Man versichert mit Bestimmtheit, daß der Brandstifter der Wiener-Neustadt entdeckt, gefänglich eingebracht, und bereits seines Verbrechens geständig sei. Es soll ein verabschiedeter Soldat von Langenau Infanterie, Namens Proffel, sein, und ihn Privatrathe geleitet haben. W.

V a r i s. Am 13. Okt. fand Boileus bleus, des genialen Kompositurs der Opere: „Johann von Paris“ „die weiße Frau“ o. Leichenbegängniß statt. Die Theilnahme war außerordentlich groß, die ersten Celebritäten der musikalischen, literarischen und journalistischen Welt, so wie viele andere bedeutende Personen und dann ein zahl-

reiches Publikum schloßen sich dem Zuge an. M.

Alexandrien. Wie sich wohl Abraham, Joseph, Moses wundern würden, wenn sie im Jahre 1836 in die ägyptische Kornkammer kämen und zu einer Spazirfahrt auf der neuen Eisenbahn eingeladen würden. Der Vizekönig von Egypten hat befohlen, eiligst eine Eisenbahn zwischen Kairo und Suez anzulegen, die im günstigen Fall bis Alexandrien verlängert werden soll. Die englische Regierung richtet dann die Dampfschiffahrt nach Egypten und somit soll aller Handel nach Ostindien eine neue Straße erhalten, auch nebenbei den Russen ihr Theil genommen werden. Und diese Bahn bauen die St. Simonisten mit 12,000 Arbeitern. L.

Paris. Frau v. F., mit dem Sohne eines reichen Pariser Fabrikanten verheirathet, war gewohnt, auf ihrem Landhuse in der Nähe der Hauptstadt zu jagen. Kürzlich nahm sie ihre Flinte, und ging in den Park, wie man glaubte, um ihrer Lieblingsneigung nachzugehen; statt dessen aber brückte sie die geladene Flinte gegen die Brust los, und stürzte todt zu Boden. Ihre Kindertöflichkeit, die ihr mehrfache Vorwürfe ihres Gatten zuzog, soll die Ursache dieses Selbstmordes gewesen sein. B.

Berlin. Ein Dieb, welcher dieses Verbrechens wegen in drei Städten nach einander ausgepeitscht worden war, rief endlich aus: „Kuriös! Es ist gerade, als wenn ich nicht Stehlen sollte!“ W.

Leipzig. Sogleich nach dem Leichenbegängnisse hat einer der Begleiter die Wittve um ihre Hand. — Ach! wären Sie nur um eine halbe

Stunde früher gekommen! Ich bin nun schon versprochen. S.

Strasburg. Bei der jetzt in Frankreich herrschenden Wuth des Selbstmordes bringen französische Journale als zeitgemäßes Aktenstück folgenden Tagesbefehl Bonaparte's in Erinnerung: „St. Cloud, 22. Floreal, Jahr X. der Republik. Der Grenadier Greblin hat sich wegen Liebeskummer das Leben genommen. Er war übrigens ein wackeres Subjekt. Es ist dies das zweite Ereigniß dieser Art, das in dem Korps seit einem Monat vorgefallen ist. Der erste Konsul bezieht: es solle auf den Tagesbefehl der Garde gesetzt werden: daß ein Soldat den Schmerz und die Schwermuth der Leidenschaften zu überwinden wissen muß; daß es eben so viel wahren Muth erfordert, Seelenleiden mit Standhaftigkeit zu ertragen, als unter dem Kartätschenhagel einer Batterie stehen zu bleiben. Sich ohne Widerstand dem Kummer hinzugeben, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe man gesiegt hat. Unterzeichnet: Bonaparte. Gegengez.: Desfieres.“ D.

London. Eine Karikatur stellt den Lordkanzler Brougham als Seiltänzer dar. An dem einen Ende seiner Balanzirfange ist der Whigismus, an dem andern der Toryismus befestigt. M.

Modenbild. Nr. 44.

Pariser Anzug vom 12. Oktob. Hut von aetöperem Sammet. Mantel von Wollsammet. Das Stubennädchen zeigt den Hut von der Rückseite.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 21.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Ku

Halbjähriger P
senbung 5 fl.
Ausperabdrücken

Episobe

(Nach den

In den
Hause der G
als Muster d
groß, mager
Wort mit de
er so exempl
gen wußten.
geben, und
rück, und nu
kreisförmige
und gelehrte
an ihm zu t
Kreuze führ
Festlichkeit
war so ange
lichen Arbei
einzukaufen.
allen unnüt
freundlicher
Lächeln beg
worten den